

Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

— Fortsetzung —

Aber die „Froschfrämerin“ riß ihren „Scharl“ an sich, schloß ihn in die Arme und schrie: „Das geht dich nichts an, du schnurriger Tropf, du Bettelbub, was mein Scharl tut; erlogten ist's, was du sagst; du hast den Jörg geworfen und willst nur die Schuld auf mein Kind schieben!“

Mit vor Staunen weit geöffneten Augen hatte Hans die Verteidigung des Schlingels durch seine Mutter gehört. Das war ihm gar nicht begrifflich, gar nicht fählich, wie ein Erwachenes, eine Mutter, die Wahrheit verkünden und der Posheit helfen konnte! Die Tränen der Entrüstung über das Unrecht, das ihm die böse Frau antat, quollen ihm aus den Augen.

„Aber Sie irren sich, Frau“, sagte er, „ich lüge nicht; ich habe es ja selbst gesehen.“

„Scharl, hau doch dem hechen, unverkündeten Kauschubens eines über den Kopf hin“, schrie sie außer sich vor Wut, „nimm einen Stecken, hau zu, hau zu auf den Schmutzfinken!“

Der „Scharl“ hatte richtig einen langen Stecken ergriffen, sprang gegen Hans und holte aus. Aber blitzschnell hatte dieser sich auf ihn geworfen, ihm den Stecken entzogen, wöhrte er „Scharl“ mörderisch „Mama, Mama!“ schrie.

Die „Froschfrämerin“ hatte nicht beachtet, daß sich unterdessen in der Gasse eine Jungenschaft gesammelt hatte. Aus verschiedenen Fenstern schauten neugierige Gesichter, denen man die Freude ansah über den tapferen Hans und den Jörn des bösen Weibes. Wie diese ihren Liebling entwarf, hielt sie sich nicht mehr, sondern stürzte mit geballten Fäusten auf Hans zu. Der aber wartete nicht, sondern sprang leichtfüßig wie ein Reh aus dem Bereich — ein schallendes Gelächter der Nachbarn belohnte ihn. Jetzt mußte die Främerin nicht mehr, was sie tat. Im nächsten Momente haben die Nachbarn, groß und klein, zu ihrem unansprechlichen Erstaunen eine festsitzende Szene: Ein kleiner, schnelldrehender, dessen Locken im Winde flogen, jagte mit leichtem Hüpfen die ziemlich steil abfallende Gasse hinab; ihm nach sprang in lauten Schritten die mutterkündende „Froschfrämerin“, die nach dem Flüchtling wiederholt vergeblich auslangte.

Ein paar Nachbarn waren aus dem Haus getreten und schauten der tollen Jagd nach.

„Wo ist denn der Spitalrechner?“ fragte einer, „daß er Ordnung schafft?“

„Auf dem „Rathaus“, war die Antwort, „sonst würde sich sein Weib besser in acht nehmen.“

Wenn sie den Wuben nur nicht erwischte; es ist ein hübscher Bursche, man muß eine Freude an ihm haben. Sie darf ihm nichts tun.“

„Jetzt — o weh — jetzt!“ hieß es auf einmal. Unten, wo die Gasse auf den Marktplatz einmündete, hatte die „Froschfrämerin“ den armen Hans fast erreicht, dessen Hüfte eben doch zu kurz waren. Jetzt griff sie nach seinen Haaren, da aber bißte er sich und warf sich blitzschnell auf den Boden. Ueber ihn weg im Bogensprung kaufte seine Verfolgerin, die das Uebergegend verloren hatte, zur Erde — gerade zu den Füßen ihres Mannes, der mit dem Stadtschultheiß und einigen anderen Herren um die Ecke bog.

Stürmische Gelächter klang das Gäßchen herab. Hans Frisch war im Nu bereits aufgesprungen und im Nebengäßchen verschwunden, während die „Froschfrämerin“ ihrem vor Jörn sprachlosen Manne gegenüber den Kleinen aller möglichen Schandthaten befehlidigte. Ueberlassen wir die beiden miteinander und begnügen wir uns mit dem Ausruf des Mannes: „Roch solch eine Geschickte, und ich komme ins Zuchthaus wegen die oder ins Karrenhaus! Ins letztere gehörst du von Rechts wegen schon lange.“

„Jetzt weiß man, woher die Berwundungen an deinem bösen Fuße kommen“, sagte Schwester Elekta vorwurfsvoll zu dem Jörg; „warum hast du es denn nicht gesagt?“

„Das hätte nur das Spital büßen müssen“, war die Antwort, „hätte ich den bösen Wuben angezeigt, so hätte ich den Teufel bei seiner Groß-

mutter verflucht. Glaubst, daß die Froschfrämerin etwas auf ihren „Rohwehling“ kommen läßt?“

Der kleine Hans Frisch war jetzt der Held im ganzen Spital geworden und hatte sich außerdem die Herzen in der ganzen Spitalgasse, deren Bewohner Zeugen seines Wettennehmens mit der „lauren Junge“ gewesen waren, erobert. „Scharl“ dagegen erhielt an diesem denkwürdigen Tage eine so ausgiebige Tracht Prügel von seinem Vater, wie niemals zuvor, und die Nachbarschaft hörte den ganzen Abend sein Schreien. Er war in des Kellers Verbannung geschickt worden und bekam kein Zwischenbrot während des langen Nachmittages.

So endete vorerit dieses Abenteuer.

Nach zwei Jahren.

Es sind beinahe zwei Jahre vergangen. Im Spital hat sich nichts verändert, als daß das „Trännenweibchen“ sonst und ruhig gestorben ist, und daß an die Stelle der altersschwachen und kränklichen Oberin die jugendlich kräftige und gewandte Schwester Elekta treten mußte. Der Jörg und seine Schwestern haben immer noch das gleiche Recht wie vorher; er redet die Schwester Elekta auch als Oberin noch mit „du“ an, und sie ist das längst gewöhnt. Dagegen ist es im Hause des Stadtrechners anders geworden.

Das Weib hat wegen der Affenliebe zu ihrem nichtsnutigen „Scharl“ je länger je mehr Streit mit ihrem Manne bekommen, denn sie mit einem wahren Fanatismus vernechten wollte, den Wuben zur Ordnung zu erziehen. Dazu kamen noch andere Streitigkeiten, und so ereignete sich an einem trübem Herbsttage das Schauerliche, daß der Spitalrechner seinen unglücklichen Leben ein Ende machte. Er schloß sich eine Stange in den Kopf, worüber nicht sofort nach, sondern erst nach die Gnade, daß er während des halben Tages, da er noch zu leben hatte, dem Stadtpfarrer gegenüber, der nicht von seinem Lager wich, mit Fleiß beichtete sich für d. Verbrednen am eigenen Ich mit Gott ausführen konnte. So starb er. „Das Weib hat ihn in den Tod getrieben“, sagten die Leute, „se hat mehr auf sich, als er.“

Ein halbes Jahr später sollten die Bewohner des Städtchens noch etwas Weiteres erleben. Die verwitwete „Froschfrämerin“ hatte sich anfangs das schredliche Ende ihres Mannes zu Herzen genommen. Sie besorgte ihren Laden und Garten, und da ihr Mann in einer Lebensversicherung gewesen war und das Geld gut ordentlich ging, so hatte sie keine Sorgen.

Eines Tages aber, nachdem allerdings die „Froschfrämerin“ längere Zeit viele Briefe erhalten und einmal geheimnisvoll verweist war, wurde ihre Wiederverlobung bekannt. Der Bräutigam war gar nicht aus der Gegend; man munkelte, die Sache sei durch ein Heiratsbureau zustande gekommen. Es war ein junger Kaufmann, der „auf das Geschäft betratete, und eben die Witwe herein nehme“, sagten die Leute. Und als dann vollends die Proklamation nötig wurde, da stellte sich heraus, daß der Bräutigam protestantisch war. Er fügte sich indessen ohne weiteres allen Bedingungen, an welche die katholische Frau „Froschfrämerin“ konnte nicht genug schöne Worte machen, um ihren Seelherren heilig und teuer zu versichern, daß es in d. ganzen Stadt keine bessere Katholiken gebe als sie. Sie werde den lauen Katholiken zeigen, meinte sie, wie man bei einer gemischten Ehe seinen Glauben zum Siege führen könne und sich große Verdienste erwerbe; ja sie werde in kurzer Zeit ihren Mann auch noch katholisch machen; er habe bereits so etwas verstanden lassen.

Wer ihr hierbei aber am meisten widersprach, das war ihre eigene Magd, die Rosa, ein treues Mädchen, welches schon von Anfang an bei der „Froschfrämerin“ ausgehalten und sich deshalb ein gewisses Recht in der Familie erworben hatte.

Der gekürzte Gottesdienst.

Neulichnamtsfest! Was begreift dieser Tag in sich an

Schönheit und Poesie der Gottesverehrung vor Himmel und Erde! Das immer an Fierde und Schmutz im Neuhern aufzufinden ist, an Dank, Zübel und Anbetung im Innern, das bietet die katholische Kirche alljährlich an diesem Feste auf zu Ehren des Gottessohnes und seiner Wunderthaten auf Erden im Sakramente seines Leibes und Blutes, welches er als sein großes, unendlich wertvolles Vermächtnis der Menschheit in dem Augenblicke gab, da schon die Spione und Genfer die Bege der Spione, die er zum letzten Gange durchwandeln wollte.

Das heiligste Sakrament bereitet dem Menschen seine schönsten Tage. Das sagt das Wort „Eristommunion“, das sagt das Wort „Gottesdienst an den Sonn- und Festtagen“. Das weiß derjenige, welcher, erfüllt v. Gottes Gegenpart, von der Kommunionbannt hinwegschreitet. Das weiß der vor allem, welcher zum letztenmal mit dem Brote der Engel gestärkt, furchtlos und friedsam in Gott zur ewigen Ruhe einschlämmt.

Da ist es nur recht und billig, wenn der arme Mensch für die Millionen Freuden und Gnaden, die ihm sein Erlöser im Sakramente bereitet, auch seinerseits einmal im Jahre denselben eine Dotation bereitet, so wie es eben für Menschen möglich ist. Welch eine Dotation, welche ein Festzug ist auf der Welt mehr berechtigt als diese?

Die Prozession machte sich der vierten und letzten Station. Vor dem Städtchen, nahe der Brücke, war im Schatten einer uralten, mächtigen Linde der Altar aufgeschlagen, reich prägnant im Flor der Blumen und Blüten, die zugleich mit den zahlreich brennenden Kerzen unter dem Bilde des Gekreuzigten der Ankunft des Allerheiligsten harrten. Die Mäße der Prozession war schon angelangt, in weitem Bogen umfanden die weisgekleideten Mädchen, die Schüler mit dem Lehrer, die Sängere und andere den Altar; prachsvoll und reich hoben sich die Fahnen und Standarten von dem Hintergrund des grünen Blätterdaches ab, der Chor intonierte mit der Musik die Begrüßungsstrophe an das heiligste Sakrament, und im rissigen Zuge bewegte sich die Prozession herein in den Hofraum.

Der ehrwürdige, greise Stadtpfarrer trug das Allerheiligste, geleitet von zwei Geistlichen und den Ministranten, und wollte eben langsame Schritte einbiegen, dem Altare zu, durch die offene Gasse des Hofes, das ehrfurchtsvoll Platz machte.

In diesem Augenblicke tauchte etwas Weißes neben den Reichen auf. Es war ein junger Mann mit bleichem Gesicht und spärlichem Bartentbart. Er trug den Hut fest auf dem Kopf gestülpt; hembärmelich kam er des Wegs wie ein Handwerksbursche, sein schwarzes Köcklein am Stocke tragend, den er über die Schulter gelegt hatte, im Munde stak ihm ein Zigarrenstengel.

„Huch auf, und umgesehen, gleichsam als ob er von der ganzen Prozession und all den Tausenden, durch die er sich drängte, nichts bemerkte, nahm er seinen Weg an der Prieberschaft vorbei, berührte leicht sein Mütchen mit der Fingerspitze und schritt dann schnell der Brücke zu, wie wenn er besondere Eile hätte.“

Eben waren die häßlichen Beamtent vorübergeschritten, hinter ihnen kamen die Klosterfrauen. Halslaute Bemerkungen über den Störenfried wurden da u. dort laut: „Hut ab!“ — „Sie stören die Prozession!“ — „Wer ist es denn?“ — „Wer wird es sein?“ sagten einige andere Stimmen, „ein Sozialdemokrat!“ — „Ein Gottesläugner!“ — „Ein Freidenklicher!“ — „Ein Religionshater!“ — „Ein frecher Mensch!“ — „Ruhig!“ — so schwirrte es durcheinander; schon wuchs die Aufregung des Volkes über diese Rücksichtslosigkeit; der Fremde hatte Mühe, weiterzukommen, da er dem Zuge entgegenging.

„Gehen Sie doch den Rock an; seien Sie anständig!“ riefen ihm halb laut verschiedene Stimmen zu, während vorne am Altar immer noch zur Musikbegleitung gesungen wurde.

„Sie haben mir nichts zu befehlen“, war die Antwort; „ich muß zur Bahn.“

„Der nächste Zug kommt erst in zwei Stunden!“ sagte einer.

„Polizei! Polizei!“ kam's von andern Lippen. Jetzt schritten die Schwestern vom Spital daher, leise betend, an ihrer Spitze Schwester Elekta. Sie hatte nichts von dem peinlichen Vorgang bemerkt. Aber

unterdessen war aus einem benachbarten Hause entlocktes Hauptes ein hoher Herr geschritten; der trat dem jungen Fremden in den Weg und sagte ihm einige kurze Worte, worauf derselbe verwirrt ihm voran aus dem Bewühle zur Seite schritt. Der kurze Aufenthalt hatte Schwester Elekta veranlaßt, aufzuschauen, und wie sie den vornehmen Herrn sah, der eben den Störenfried vor sich hinausgeleitet, da blickte auch er sie scharfen Auges an und hielt einen Moment erlaunt und überdacht. Aber gleich hatte er sich wieder gefaßt, machte eine kleine Verbeugung vor der Schwester und verschwand dann wieder in dem Hause, aus welchem er vorher getreten war.

Borne, bei dem Altar, war wegen der Musik, des Gefanges und des Aufziehens der Prozession von der Störung nichts bemerkt worden. Der Geistliche betrat das Podium und sang mit langvoller weithin reichender Stimme das Evangelium vom Weinstock und den Reben. „Jede Rebe, die keine Frucht bringt, nimmt mein Vater weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, daß sie mehr Frucht bringe.“ Darum wird mein Vater auch verberlichen, daß ihr sehr viele Früchte bringet und meine Jünger werdet“, so klang es über die Massen dahin: dieses klare und unzweideutige Zeugnis des Sohnes Gottes über die Notwendigkeit der guten Werke aus dem Glauben an Gott.

Jetzt war das Gebet zu Ende, u. mit heller Stimme sang der Stadtpfarrer den Versikel: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!“

Und wie Meeresbrausen klang im Gehörgang die Antwort der Massen: „Der Himmel und Erde erschaffen hat!“

Jetzt wandte sich der Priester mit dem Allerheiligsten zum Volke. Und über die Köpfe der Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen u. Kinder hin, die andächtig ringum knieten, angefüllt des strahlenden Himmels, des herrlichen Junimorgens, erklang sein Wort durch die herrschende Stille: „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes, komme herab über euch, über diesen Ort, über die Früchte der Erde, und verbleibe allezeit!“

„Amen! Amen!“ klang's wie eine Brandung vom Volke in tausendstimmigem Chöre zum Himmel.

Langsam entwickelte sich nun wieder die Prozession und schritt durch die Stadt, hinaus der Pfarrkirche zu. Während des Tages aber wurde in der ganzen Stadt die grobe Störung der Prozession beproben. Wer der freche Eindringling gewesen, darüber konnte niemand Auskunft geben. Er war verschwunden. Dagegen hatte man erfahren, daß der hohe, stattliche Herr, welcher dem Störenfried entgegentrat, der protestantische Graf Selmut war, der eines der höchsten Hofämter bekleidete. Er hatte als Gast von der Wohnung des protestantischen Pfarrverweisers aus die Prozession angesehen und war Zeuge der ärgerlichen Störung gewesen. Alles war voll Lob über des Eintretens des ritterlichen Herrn zum Schutze des Gottesdienstes.

Ein Wiedersehen.

Nach dem Mittagessen klingelte es an der Pforte des Spitals, und einige Augenblicke später stand Schwester Elekta dem vornehmen Herrn gegenüber, welcher heute früh den Prozessionsführer aus dem Zuge geschafft hatte. Mit einem sehr respektvollen Kompliment redete er sie an.

„Wie freut es mich so sehr, gnädige —“

„Ich bin jetzt Schwester Elekta, Graf“, war die klare Antwort, die ihn unterbrach, „und bin freudig überrascht, Sie wieder zu sehen. Und es geht Ihnen recht gut somit den Ihrigen?“

„Ich danke Ihnen sehr, gnädige Schwester Elekta“, war die Erwiderung; „aber lassen Sie mich Ihnen gestehen, ich hatte keine Ahnung, daß Sie hier sind. Und vollends in dem Spital! Ich habe Sie schon lange, lange nicht mehr gesehen und hatte die Hoffnung aufgegeben —“

Die Schwester schien die folgenden Worte zu überhören, denn sie fragte: „Und welche Veranlassung hat Sie denn hierher geführt, Herr Graf? Ich kann mir ja kaum denken, wie Sie hierher kamen.“

„Bin gegenwärtig auf Besuch bei meinem Freunde, Baron Hohenthurn“, war die Antwort, „zwei Stunden von hier.“

„Und da haben Sie sich unsere Fronleichnamsprozession angesehen wollen?“ fragte Schwester Elekta.

„Ganz so, gnädige Schwester Elekta; und ich hoffe, Verzeihung von Ihnen zu finden dafür, daß ich als protestantischer „Ketzer“ —“

„Aber bitte, Herr Graf, nicht so“, sprach die Schwester.

„Bardon — als Protestant mir dies erlaube. Der evangelische Stadtpfarrerverweiser hier, dem niemand entkommt, hat mich auf Schloß Hohenthurn aufgespürt und mich eingeladen, in seiner Wohnung abzusitzen, da unter deren Fenstern sich ein Teil der Feier abspielte. So kam ich, und ich sage Ihnen: ich bin ergriffen, um nicht zu sagen tief gerührt worden; ich werde diesen Morgen nicht vergessen. Das ist nicht zur Schau getragene Frömmigkeit gewesen, und nicht erkünstelte Rache: das war die Andacht einer ganzen Volksmasse. Und all der Zauber ihrer Zeremonien, die aufgewendete Pracht und der wundervolle Tag, hat einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht. Ich bin überzeugter Protestant, wie Sie wissen, aber ich habe ein Gefühl gehabt, ich weiß nicht, wie ein Heimweh oder wie einen Reid; jedenfalls habe ich bedauert, daß bei uns solch eine natürlich-schöne öffentliche Andacht ausgeschlossen ist.“

„Es freut mich nicht wenig, Herr Graf, das von Ihnen zu hören“, war die Antwort der Schwester.

Er fuhr fort: „Um so mehr empörte mich der Unfug des jungen Menschen, der offenbar absichtlich sich mitten durch die Prozession drängte.“

„Rach sagt allgemein“, bemerkte die Schwester, daß Sie Ordnung geschaffen haben, Herr Graf; das wird Ihnen der liebe Gott und die ganze Stadt nicht vergessen.“

„Sie beschämen mich, Schwester“, war die Antwort, „ich war zu entrüstet über diese Störung. Im übrigen ist die Sache noch nicht abgemacht —“

„Gottlob ist die Störung nur von einem kleinen Teil bemerkt worden“, sagte sie ablenkend.

„Und das hat mir die wunderbar schöne Gelegenheit verschafft, gnädige — na, bardon, Schwester Elekta, Sie nach sieben Jahren wiederzusehen. Es macht mir das den heutigen Tag doppelt angenehm.“

Ein kaum merkliches Lächeln huschte über die Lippen der Ordensfrau.

„Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin?“ fragte sie ruhig.

„Wissen Sie denn, daß ich verheiratet bin?“ fragte er.

„Ja“, war die einfache Antwort, „und ich weiß auch, daß Sie recht glücklich sind.“

Ein Strahl der Freude brach aus seinen Augen, als er erwiderte: „Es ist so, Gott sei Dank, Schwester Elekta; Sie haben nun doch recht behalten.“

„Ja, Gott sei Dank, daß es Ihnen und den Ihrigen sehr gut geht.“ In diesem Augenblicke kam eine andere Schwester.

„Ich werde abberufen, Herr Graf“, sprach Schwester Elekta, „und Sie müssen mich wohl entschuldigen.“

„Ist es nicht erlaubt, Ihr kleines Königreich etwas anzusehen?“ fragte er und schaute um sich.

„Wenn es Ihnen Freude macht — gerne!“

Nachdem die Bestellung erledigt war, schritt der Graf an der Seite der Oberin durch die Räume des Spitals und war Zeuge von der schönen Ordnung, und noch mehr von der dankbaren Liebe der hier Verpflegten, die überall ihm entgegenleuchtete. Die Oberin aber zeigte sich als die mütterliche Herrin des Hauses, „ein kleines Abbild der großen Vorsehung“, wie der Graf zu ihrem sichtlich Verdrusse bemerkte. Und wie die beiden dahinschritten durch die strahlenförmige und die Reichen der armen Leute, da hatte keines von diesen eine Ahnung, daß vor sieben Jahren dieser hohe, stattliche und imponierende Mann, Graf Selmut, der heutigen Schwester Elekta Herz, Hand und Namen zum Bunde für das Leben angeboten hatte. Und als sie den ehrenvollen Antrag ablehnte, weil ihr Herz Gott gehörte, und weil sie außerdem niemals eine gemischte Ehe eingegangen wäre, selbst wenn sie den Versuch zum Ehestande in sich gespürt hätte; so hatte er halb verzweifelt damals gerufen, er müsse mit allein und verlassen durchs Leben gehen, und all sein Glück sei verdammt. Sie aber hatte beruhigend ihm versprochen, zu beten, daß er bald eine Gemahlin finden möge, die besser zu ihm passe. Und dies war auch in Erfüllung gegangen.

„Es ist eine neue Welt in die Sie mich hineinsehen ließen“, sprach der Graf zum Abschied, „ich habe noch nie geglaubt, daß Armut und Gebrechlichkeit etwas Anziehendes gewesen. Sie haben mich vom Gegenteil überzeugt; allein es ist mir ein Geheimnis, warum denn so ist.“

„Es ist die Liebe unseres gekreuzigten Herrn“, war die Antwort der demütigen Ordensfrau.

„Ich danke Ihnen“, betradachtete sich der Graf, „und sollte ich Ihnen für Ihr Amt irgend welchen Dienst tun können, so bitte ich, ganz über mich zu verfügen; ich wäre glücklich.“

„Wir schon möglich, daß ich mal auf den Bettel käme“, erwiderte sie lächelnd zum Abschied. „Aber auch für jetzt habe ich schon eine Bitte, und die dürfen Sie mir nicht abschlagen.“

„Ich spreche mich voraus ein unbedingtes „Ja“ aus“, Schwester Elekta, war die Antwort mit einer tiefen Verbeugung.

„Versprechen Sie mir, Herr Graf.“

(Fortsetzung auf Seite 6.)

„Es ist anders“
das ist was die Leute sagen über
forni's
Alpenkräuter

Es ist ein Kräuterheilmittel von anerkannter Vorzüge. Es ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch und hat den Sauerneisen der Gesundheit in Tausende von Familien gebracht.

Versuche es nur einmal, wenn Deine Verabnung gekört ist, wenn Dein Schlaf unregelmäßig ist, wenn Dein Schlaf unruhig ist, wenn Du Schmerz Deiner Rippen empfindst, wenn Du müde und erschöpft bist. Es ist nicht in Apotheken zu finden. Es wird durch besondere Agenten geliefert, oder direkt aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Chicago, Ill.

Schiffskarten
von Hamburg nach Canada

Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORLAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRTKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.

New York — Europadienst
Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN:
Schnell, billig und sicher

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
614 St. James Street, W. MONTREAL. Adams Building EDMONTON, ALTA.